Auf der Glückswoge.

Roman von Bernhard Frey.

Im Münchener Rathskeller.

Wer als Fremder nach München kommt und den Rathhauskeller zu besuchen versäumt, der geht eines guten Stücks deutscher Kunst und gesunden deutschen Humors verlustig. In der Regel aber geschieht das den Reisenden nicht: die Münchener sind mit Recht stolz auf ihren Rathskeller und machen gern den Fremden mit wichtigem Selbstgefühl aufmerksam: Ei, den kennen Sie noch nicht? Da müssen Sie aber hinein, 's ist prächtig dort!

Und prächtig ist auch der Anblick, der sich dem Beschauer bietet, wenn man die Treppe hinabgestiegen ist und der langgestreckte niedrige Raum mit den Gurtengewölben, beständig von gelben Gasflammen erleuchtet, sich dem Blick darbietet. Alles hat ein charakteristisches Gepräge, die Eichenschnitzereien an den Wänden, die schweren Tische und Stühle, die Malereien rechts und links am Eingange, die großen viereckigen Oefen, die das Stadtwappen, das lustige „Münchener Kindl" zeigen, in einer Hand den Maßkrug, in der andern den nationalen Rettig, die unfehlbare Ursache eines gewaltigen, unauslöschlichen Durstes. Und nun erst die originellen, erzdrolligen Malereien der niedrigen Fensterscheiben von undurchsichtigem Glase. Dieser Komet vom Jahre 1874, der so unverkennbar die weltbekannten Züge des deutschen Reichskanzlers, einschließlich der historischen drei Haare, trägt, und dazu die arme Erde, die wie verloren ein Stück weiter abwärts fortrollt und in lächerlicher Hülflosigkeit ihr Antlitz in beide Hände nimmt, mit verlegenen Augen zu dem Mächtigen emporblinzelnd. Eine andere Scheibe zeigt den heimischen Rettig in vielen Exemplaren, jedes derselben aber trägt ein anderes Gesicht, und es ist lehrreich anzusehen, mit wie wenigen Strichen hier die ergötzlichsten Physiognomieen wiedergegeben sind. Jede Ecke, jedes Winkelchen des Rathskellers hat ein eigenes Antlitz—und wenn man nun den hellgelben, klaren Wein sieht, den die gewandten jungen Mädchen mit den weißen Schürzen dem Gast in's grünlich funkelnde Glas gießen, dann fühlt man sich vollends versucht, sich an einen der braungebeizten Tische festzusetzen und es sich hier eine Weile wohl sein zu lassen.

Es darf daher nicht befremden, wenn junge unverheirathete Leute, Künstler zumal, regelmäßige Zusammenkünfte in diesem gemüthlichen Local halten, und so sehen wir auch an diesem Freitagabend zu Anfang April vier bis fünf Herren an dem Tisch in der Ecke links, dicht neben dem grüngekachelten Ofen Platz nehmen und sich mit der Behaglichkeit guter Freunde und regelmäßiger Stammgäste geberden.

Kommt der Truthahn heute nicht? ließ sich eine Stimme vernehmen. Mehr Gläser, Evchen, die anderen Herren werden nachkommen!

Ich glaube wohl! Du bist schlechter Laune und willst deinen Witz am Truthahn üben, was?

Kannst recht haben! Schade ist's und bleibt's, daß der kleine Nazi weg ist, war ein guter, tüchtiger Kerl! Und das fesche Weibchen! Wie oft haben wir alle es uns in der hübschen Häuslichkeit wohl sein lassen, nun ist's aus und vorbei damit, wir andern sind lauter Junggesellen!

Haben aber nicht das Cölibat beschworen! rief ein bewegliches, rundes Männchen mit jovialem Gesicht. Was nicht ist, kann werden! Einer von uns muß dran glauben, schon als Opfer, den andern zulieb, wir sind ja seit Nazis Weggang arme Waisenknaben!

Schön gesprochen, Kelter! Aber wer macht den Anfang? Du selbst vielleicht?

Mal' den Teufel nicht an die Wand! Der Kleine hob protestirend die Hände. Alle Jahr zwei Bilder, die man mit Ach und Weh los wird — und dazu heirathen? Impossibile, sagt der Italiener.

Dann muß man es dem Truthahn auftragen! meinte jetzt philosophisch der vorige Sprecher. Der hat Geld wie Heu!

Na, ich danke—die Häuslichkeit! sagte ein blasser, blonder Mann — er hieß Angelus und war Genremaler. Wenn wir dem Strohkopf nicht was Passendes aussuchen — und wer paßte zu dem? Das wäre doch im Leben kein annähernder Ersatz für Nazis allerliebste Häuslichkeit! Gestern auf dem Bahnhof, wie Nazi abreiste — Teurel, wie verrückt hat sich das Menschenkind wieder benommen! Wie heißt doch gleich sein neuestes Schlagwort?

Pyramidal! rief Kelter.

Abgethan, Liebster! Längst zu dem Uebrigen gelegt! Wartet, hab's — positiv! Jetzt ist alles „positiv" an ihm, vom Scheitel bis zur Zehe! Wenn er heute kommt, ich mache mir einmal den Spaß und zähle, wie oft er das Wort anbringt!

Lupus in fabula! knurrte Kelter zwischen den Zähnen. Grüß Gott, Haveland! Wie schaut's?

Der Angeredete — wegen einer stark überhängenden, sanft gerötheten Nase „der Truthahn" genannt — war ein tadellos und elegant gekleideter breitschultriger Herr, über den weiter nichts zu sagen ist, als daß er ungeheuer reich, ungeheuer selbstbewußt und nichts weniger als geistreich war, seit Jahren in München in den Malerkreisen bald in diesem, bald in jenem Genre herumdilettirte und trotz seines großen Kostenaufwandes immer noch kein bedeutender Künstler geworden war. Zuweilen stellte er ganz ansehnliche Bilder aus, allein der böse Leumund behauptete dann sofort, daß irgend ein armer strebsamer Raphael das Beste daran gethan habe, der Truthahn hätte nichts als das Geld, die Farben und die Leinewand dazu hergegeben. Im übrigen diente er als Zielscheibe aller guten und schlechten Witze, sodaß man ihn förmlich vermißte, wenn er einmal fehlte, zumal er nicht empfindlich und mit seiner gefüllten Börse stets bei der Hand war.

Flieg auf, Truthahn, sagte Angelus gemüthlich und schob ihm einen Stuhl hin, Evchen, ein Glas für Herrn Haveland. Warum bist du nicht früher gekommen?

Konnte positiv nicht abkommen, Bester! Hatte Modell bei mir auf der Bude, das heißt, vorläufig bloß Besprechung! Bin noch ganz marode von dem gestrigen Liebesmahl, wo wir den guten Nazi weggegessen — und dann der Abschied auf dem Bahnhof! Wurde mir schwer, die Leute scheiden zu sehen—positiv schwer!

Zwei! zählte Angelus und stieß mit seinem Glase an das seines Nachbars. Dein Wohl, geliebter Truthahn!

Dank schön, erwiderte dieser ahnungslos, aber, um auf mein Modell zurückzukommen, was Feines — positiv was Feines! Noch nie Modell gewesen — unser beiderseitiger erster Versuch! Bin diesmal in der Lage, etwas nie Dagewesenes ausstellen zu können. Warum lächeln Sie, Kelter? Ich wiederhole: nie dagewesen! Positiv! Kann darauf passiren—wer hält?

Chauffiren wir uns nicht und warten's ab, warf ein ältlicher Bildhauer dazwischen, der gemächlich seinen Wein nippte, wir sind von unserm ursprünglichen Thema abgekommen! Einer unter uns ist dazu auserkoren, Nazis häusliches Idyll durch eine Heirath schleunigst zu ersetzen, und Sie, Haveland, sind durch Acclamation gewählt! Was haben Sie darauf zu erwidern?

Verehrtester—nichts, nicht ein Wort! Sie sehen mich consternirt! Heirathen — ich? Schon jetzt? Und meine Freiheit— mein Mod — — ich weiß positiv nicht, was ich rede! Geht nicht, Freundchen, geht positiv nicht!

Fünf — sechs! Langsamer, Truthahn, ich komme nicht nach!

Sprachst du zu mir, Angelus? Ja, was ich sagen wollte, warum just ich? Denkt doch liebe an die andern!

Geht nicht! Keiner kann's leisten, und eine schnöde Geldheirath für eine freie Künstlerseele—pfui!

Aber ich seh es positiv nicht, weshalb niemand von euch an Palmer denkt!

Sieben! Heureka! rief Angelus und schlug mit der Faust auf den Tisch. Ein blinder Truthahn findet auch manchmal ein Korn! Palmer! Ganz recht! Sie ein solider Muttersohn, im richtigen Alter, ansehnliches Vermögen, flotter Pinselstrich, große Zukunft, guter Kamerad! Deine Pfote, Truthahn! Du sollst leben —positiv hoch leben!

Die Gläser klangen unter allgemeinem Gelächter zusammen, und unterdessen sagte eine tiefe, ruhige Stimme hinter Kelters Rücken:

Ein Glas für mich, Evchen, und eine Flasche Pfälzer Regiewein,—Sie wissen schon!

Palmer—wahrhaftig, Palmer! Da ist er ja! riefs durcheinander. Der neu Angekommene mußte sehr beliebt sein, alle Hände streckten sich ihm entgegen, alle Gesichter lächelten.

Vivat Palmer und Frau! rief Angelus begeistert und hob ihm sein Glas entgegen.

Danke pränumerando für die nächsten zehn Jahre! lautete die Antwort.

Aber, Palmer, altes Haus! Schier dreißig Jahre bist Du alt—

Sogar zweiunddreißig, mit Verlaub!

Siehst du! Dazu gesund, gut, situirt,—kurz, es ist einfach deine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, dich seßhaft zu machen und uns Nazis Häuslichkeit zu ersetzen.

Häuslichkeit! Als ob ich keine hätte! Seit Jahr und Tag lebt meine Mutter bei mir!

Frau Palmer senior in Ehren,—aber das thuts nicht! Frau Palmer junior muß es sein, so was, wie Nazis Lisl! Wir wollen dir alle zu deinem Glück verhelfen, du hast nur zuzugreifen. Laß dir von uns rathen und heilsame Vorschläge machen!

Palmer lehnte sich, die langen Beine bequem unter den Tisch gestreckt, hintenüber, um Mund und Augen einen schalkhaften Zug: Da kommt mein Pfälzer,— ich höre!

Noch einen Moment! rief Angelus dazwischen. Besinnt euch, derweil, namentlich du, Truthahn, mit deinem frauenzimmerlichen Gedächtniß für „Partieen." —Palmer, ich wollte dich etwas fragen, bringst du Beaulieu nicht mit?

Der humorvolle Ausdruck verschwand von Palmers Gesicht.

Nein, sagte er jetzt kurz, er wollte nicht!

Wollte nicht? fragte er Truthahn. Dann wette ich, daß er wieder ein Jeu macht, — wer hält?

Pfui, Haveland! 's ist ein Jammer um den famosen Kerl, daß er solche starke Passionen hat! Selten liebenswürdiger, selten gescheiter Mensch — und das Talent, das Talent! Wer hat sein letztes Bild gesehen?

Ich nicht! Auch ich nicht! Hat er's schon fertig?

Beinahe! Motiv aus dem bairischen Hochgebirge nennt er es,—aber wie das angelegt und ausgeführt ist, — nicht zu sagen, wie schön!

Ja, ja! nickte Palmer zustimmend, und dies einfache „ja, ja" aus seinem Munde bedeutete mehr, als manche wortreiche Kunstkritik.

Hast du keinen Einfluß auf Beaulieu? fragte der Bildhauer ihn in vertraulichleisem Ton, und es war hübsch zu sehen, wie der ältere Mann den jüngern begabten Maler mit achtungsvollen Zutrauen fixirte. Du kommst häufiger als wir mit ihm zusammen und er schien sich wärmer an dich anzuschließen!

Das schon! gab Palmer ernsthaft zurück. Aber wie sollte ich auf den Falter Einfluß haben? Ich will morgen hin und versuchen, ihn mehr zu uns zu ziehen!

Genug Confidenzen? fragte der Truthahn über den Tisch herüber. Dann en avant, ans Geschäft! Ich habe mich besonnen!

Nun also?

Herr Haveland sah zu den Gurtengewölben empor, als lese er von da alles ab.

Fräulein Eugenie Holzheim, — Vater Kunsthändler,—Geschäft blühend—günstig für die Malerei, Tochter, zwanzigjährig,—dir bekannt, Palmer?

Bekannt!

Annehmbar?

Zu kokett!

Schön! Also weiter! — Annette Gelfing, einziges Kind, Vater Banquier, sehr hübsch, begehrte Partie, — bekannt?

Bekannt!

Annehmbar?

Zu reich!

Nun, das gesteh ich! Ist das auch ein Hinderniß?

Gewiß,—sie darf nicht reicher sein, als ich,—man bekäme es vielleicht doch eines Tages zu hören, — auch macht zuviel Geld lässig bei der Arbeit — bequem — unproductiv!

Also auch nicht! Nun denn—Fräulein Gerda Willbach—vier- bis fünfundzwanzig Jahre alt, angenehm, wohlhabend und reizend, — positiv reizend, der Schwarzkopf. Bekannt?

Bekannt!

Schöne Kenntnisse auf diesem Gebiet! Annehmbar?

Zu selbstständig!

Soll sie eine Attrape sein? fuhr Angelus dazwischen.

Mit nichten! Aber über einundzwanzig Jahre wird nicht gegangen. Was darüber ist, das ist vom Uebel, Erfahrung hat's gelehrt. Die Damen bringen zuviel Nachdenken, unbeugsame Grundsätze und gefestigte Charaktere mit in die Ehe, — der Mann hat nichts mehr zu bilden, zu formen, zu entwickeln, — er kann nur in Ehrfurcht schweigen!

Ich hätte positiv nicht gedacht, Palmer, daß du so schwierig warest!

Ja, siehst du! Schwerfällig, wie ein echter Norddeutscher, sogar bei Witzen! Gib die Sache auf, Haveland!

Halt! Ein Einfall—glorioser Einfall! Die Baronin Chance — bekannt?

Nein! Wittwe? Ich muß danken!

Nonsens! Wer denkt an die Alte? War ihrer Zeit nicht übel — aber jetzt passirt! Ist grade 'mal wieder hier, logirt in den vier Jahreszeiten. Wer kennt die Tochter?

Ich lernte sie flüchtig vor vier bis fünf Jahren kennen, sagte Kelter. Damals dauerte mich das Mädchen, das, obwohl blutjung, jedenfalls schon ein Fräulein war—, die arme, hochaufgeschossene Kleine mußte, damit die Mama jünger erschien, in kurzen Kleidchen mit Kinderschärpen und hängenden Zöpfen umherlaufen, was ihr unsagbar peinlich zu sein schien—sie spielte eine traurige Rolle, immer scheu, gedrückt, schweigsam! Die Mutter trat mit großem Pomp auf, als hätte sie über unerschöpfliche Einkünfte zu verfügen; damals hieß es, sie ginge über ihre Verhältnisse.

Wie heißt sie denn eigentlich, und woher kommt ihr der Beiname Baronin Chance?

Ihr Mann stammte aus Schweden, Baron Wismar, von sehr gutem Adel. Er verliebte sich heftig in sie, die allerdings bildschön war, und heirathete sie nach kurzem Brautstande. Er war schon Wittwer und hatte aus erster Ehe ein kleines Söhnchen, den Haupterben des kolossalen Vermögens. Das Kind war so gut, zu sterben, zum Glück für die zweite Gattin, der er nun, närrisch verliebt wie er war, den ganzen Reichthum verschrieb. Die Ehe war übrigens unglücklich, wurde nach einigen Jahren getrennt, und bald darauf starb der Mann, seine Wittwe in den glänzendsten Verhältnissen zurücklassend. Ihren Beinamen trägt sie durch die Thatsache, daß sie die Tochter, um selbst freie Hand zu haben, möglichst rasch verheirathen will und sobald ein fraglicher Schwiegersohn in Sicht kommt, die geflügelten Worte sprechen soll: „Voila une chance, mon enfant!" Sie liebt nämlich sehr das Französische. Leider sind bisher sämmtliche „Chancen" an dem apathischen Wesen des Mädchens gescheitert, das keineswegs Miene macht, den Lieblingswunsch der Frau Mama zu verwirklichen.

Das arme Wesen! warf jetzt Palmer hin.

Mitleid ist die erste Staffel zur Liebe, sagte Angelus pathetisch, ich sah das Baroneßchen übrigens auch einmal flüchtig, es versprach, recht hübsch zu werden.

Hübsch ist ein viel zu landläufiger Ausdruck! rief der Truthahn, seine zwinkernden Aeuglein in Ekstase weit öffnend. Recht hübsch kann jedes beliebige Kammerzöfchen sein! Aber dies Mädchen! Da ist Grazie, Vornehmheit, Rasse — mit einem Wort, Vollblut, positives Vollblut! Seidenweiches Blondhaar, perlmutterweiße Haut, große dunkel umschattete Augen, die bei Licht schwarz erscheinen, Nase und Mund vom reinsten Schnitt, dazu eine Art zu gehen, sich anzuziehen, 's ist eine Rarität, ein Bijou!

Truthahn, du wirst lyrisch! scherzte Angelus. Warum machst du selbst keine Jagd auf dies Edelwild? Das nöthige Kleingeld hast du ja im Beutel!

Na, mich würde sie doch nicht nehmen, gestand der Gefragte mit schätzenswerther Selbsterkenntniß, nicht des Adels wegen, so ist sie nicht! Aber so, so — im übrigen —

Und werden Sie Palmer einführen, Haveland? fragte Kelter.

Einführen? Mit tausend Freuden! Aber direct wirds schwer — ah bah! Morgen gibt Herr v. Heinsdorff, der reiche Kunstmäcen, seinen Ball, wir alle sind geladen, und Baronin Chance nebst Tochter desgleichen. Wenn das nicht positives Glück ist —

Treiben wir den Scherz nicht zu weit, nahm Palmer gelassen das Wort, es könnte der Dame etwas davon zu Ohren kommen und ihr Unannehmlichkeiten zuziehen. Thatsache ist, daß ich morgen den Ball besuche und mich neben so und so viel fremden Damen auch der Baronin Wismar und Tochter vorstellen werde. Weitere Maßregeln aber behalte ich mir vor, und lehne fürs erste sämmtliche Heirathsprojecte ab. Nach Havelands inspirirter Schilderung mache ich mich anheischig, die junge, in Frage stehende Dame ohne weitere Introduction herauszufinden! —

Glaub' ich nicht! krähte der Truthahn herausfordernd, glaub ich entschieden nicht—so apart sie ist, aber in der Menschenmenge! Palmer, ich parire — nein! Wer hält?

Diesmal kam die Wette wirklich zustande, und nachdem die Bedingungen zu allseitiger Zufriedenheit festgestellt waren, leerte man allgemach die Gläser, schüttelte einander die Hände und verließ den Münchener Rathskeller, nach verschiedenen Richtungen auseinandergehend.

Marcel Beaulieu.

Andern Tags — es war um 12 Uhr Mittags — verließ Palmer sein Atelier in der Schwanthalerstraße, in welchem er ein paar Stunden sehr fleißig gewesen war, um sich zu seinem Freunde Beaulieu zu begeben. Des unaufhörlich niederrieselnden Sprühregens halber hatte er sich in einen grauen Paletot gehüllt, — seine klugen Augen blickten aber freundlich glänzend in die getrübte Atmosphäre, und wohlig athmete seine Brust die feuchtwarme Lenzluft ein. Er war in gehobener Stimmung, denn er hatte das große Bild, das ihn jetzt beschäftigte — heimliche Zusammenkunft verfolgter Christen in Rom zur Zeit Domitians — heute um ein gutes Stück gefördert, er hatte ein glückliches Auge und eine leichte, willige Hand gehabt und durfte sich sagen, daß dies Bild das bedeutendste von allen sei, die er je gemalt.

Trotzdem es ein ziemlich weiter Weg bis zur Maximiliansstraße war, fand er sich doch verhältnißmäßig rasch am Ziel. Das dreistöckige Haus mit dem schönen Gußeisengitter machte einen stillen, vornehmen Eindruck. Auf einen Druck der Glocke sprang die schwere Thür auf, und, eine geräumige, geschmackvoll ausgestattete Vorhalle durchschreitend, stieg Palmer eine breite Treppe hinan und drückte den weißen Porcellanknauf neben dem kleinen Metallschilde, das den Namen Marcel Beaulieu trug.

Ein Kammerdiener in dunkler Livree öffnete und führte den Gast in ein kleines Vorzimmer; der Herr Chevalier sei gestern sehr spät heimgekommen und noch zu Bett. Kopfschüttelnd nahm Palmer diese Kunde hin, doch erschien der Kammerdiener alsbald wieder, um ihn im Namen seines Gebieters in dessen Schlafzimmer zu führen; der Herr Chevalier hoffe, Monsieur werde diesen Mangel an Ceremonie als Freund gütigst verzeihen.

Palmer besah sich das merkwürdig gesetzte Exemplar, das er noch nie gesehen; er besuchte Beaulieu sehr selten in seiner Privatwohnung, öfter in seinem Atelier, am häufigsten trafen die beiden einander am dritten Ort. Der Kammerdiener war noch jung, wohl frisirt, glatt rasirt, von gewandten, geräuschlosen Bewegungen und einer äußersten Knappheit in seiner Ausdrucksweise, nicht ein Wort war zuviel, es machte fast den Eindruck, als koste ihm das Sprechen Mühe. Dazu bei in Ton und Blick die anständigste Discretion, kein neugieriges Anstarren, keine dreiste aufdringliche Dienstfertigkeit.

Immer näher! rief eine wohlklingende Stimme mit etwas ausländischem Accent, als Palmer zögernd die schweren, blutrothen Thürvorhänge auseinanderschlug. Sie sehen mich da rein und zweifelsohne in meinem Bettchen liegen, wie eine kleine Pensionärin. Es ist übrigens nicht nur Windstille nach dem gewesenen Sturm, sondern auch Sammlung vor dem kommenden!

Was heißt das? fragte Palmer und nahm am Fußende des Himmelbettes Platz.

Das heißt, daß Seine Majestät der König aller Gurgelabschneider in [illegible] Frist sich bei mir einstellen wird, um einen Wechsel einzutreiben, und daß wenn ich sein Herz rühren will, ich im Bett liegen bleiben und mich krank stellen muß, um eine Prolongation zu erlangen. Aber genug von diesem Manichäer, reden wir von andern Dingen! Zunächst: Willkommen, Palmer, in meiner Klause!

Schöne Klause, Sie eingefleischter Sybarit!

In der That verrieth das Schlafgemach keine Vorliebe für einsiedlerische Neigungen mit seinem Smyrnateppich, seinen rothleuchtenden Seidendraperieen, dem prachtvollen Himmelbett mit Wappen und Krone, den weichen Ottomanen und Sesseln und den Büsten aus klaren Marmor, die auf hohen Sockeln umherstanden. Dem Bett gegenüber befand sich ein riesiger Spiegel aus einem Stück, auf Rädern, — er stand so, daß man vom Bett aus hineinsehen konnte.

Marcel Beaulieu konnte etwa sechsundzwanzig Jahre zählen und war auffallend hübsch, hatte schwarzes, üppiges Haar, ein bedeutend helleres zierliches Lippenbärtchen, einen vornehmen Schnitt des Gesichts und dunkelfunkelnde Augen. Der Ausdruck seines Gesichts konnte jeden Augenblick wechseln, immer aber war er anziehend, und namentlich beim Lachen konnte man nicht leicht etwas Anmuthigeres und Liebenswürdigeres sehen. Er hatte sich jetzt mit dem rechten Arm aufgerichtet, die feingliederige Hand in seinem dichten Haar vergraben und fragte lächelnd: Was denken Sie jetzt?

Ich denke, erwiderte Palmer, indem er seine Augen langsam über die luxuriöse Zimmerausstattung schweifen ließ, ich denke, was wohl der Manichäer zu dieser Eleganz sagen wird, wenn er seinen Glaubiger mitten darin aufsucht!

Sie sind ein rechter Neuling in all solchen Dingen, liebster Palmer, ein Kind kann seine Freude an Ihnen haben! Der brave Mann macht sich über diese Pracht keine Secunde lang weder Gedanken noch Illusionen, dazu ist er zu klug, er weiß ja eben so gut wie ich, daß ihm daraus nichts erblühen kann, weil kein Stück davon bezahlt ist!

Beaulieu!

Aber ich bitte Sie um alles — wenn ich schon einmal Möbel auf Vorschuß nehmen muß, ist's wirklich viel angenehmer, sie sind mit Plüsch und Seide bezogen, als mit Kattun!

Und wann und wovon werden Sie das alles einmal bezahlen?

Ich wäre Ihnen aufrichtig dankbar, wenn Sie es mir sagen wollten, denn ich weiß es nicht!

Sie sind unverzeihlich leichtsinnig, Beaulieu!

Gewiß, lieber Freund, das bin ich auch und werde mich schwerlich ändern— es steckt mir im Blut! Die Beaulieus sind einmal ein steinreiches Geschlecht gewesen, leider ist es schon sehr lange her. Allmählich ging die Sache rückwärts, die guten Leute lebten aber unverdrossen in den Tag hinein, als ob sie immer noch steinreich wären. Und ich, ein würdiger Sproß meiner Ahnen, mache es gerade so, da ich in Wohlleben und raffinirtem Luxus großgezogen bin und ihn eben so unentbehrlich finde wie das Athemholen.

Aber Sie haben ein schönes Talent, und bei Fleiß und Ausdauer —

Das eben ist's, liebster Moralist! Ich habe den Sitz des Uebels herausgefunden, sagte jener Arzt, als ihm das Kind unter den Händen gestorben war. Fleiß und Ausdauer! Ich habe Ideen, zuweilen recht gute und fruchtbare, ich fange mit Eifer an, sie zu realisiren — da kommt die Ermüdung, die Langeweile, die — was weiß ich! Die Dinge gähnen mich förmlich an, sage ich Ihnen! Mir fehlt die Stetigkeit, das — nichts für ungut — Handwerksmäßige, was für euch sammt und sonders mehr oder weniger goldenen Boden hat. Bei mir sieht der Bodensatz anders aus, er heißt Uebersättigung — Ekel! Ja, hätte ich so ein wackeres Heinzelmännchen zur Hand, das meine Ideen in meinem Sinne und Geiste ausführte — aber so? Da habe ich nun überwunden und eine Landschaft nahezu fertig gepinselt — und die ehrlichen Philister heben ihre Hände auf und schreien Ach und Oh! Wenn Sie aber wüßten, Palmer, wie jämmerlich das Ding mich ansieht, ordentlich vorwurfsvoll, als ob es sagen wollte: Was hast du aus mir gemacht? Wie sah ich in deinem Geiste aus und wie in der Wahrheit!

Solche Stimmungen kenne ich auch! rief Palmer lebhaft und seine Augen blitzten. Das wär' kein rechter Künstler, der sich vor seinem fertigen Bilde selbstzufrieden die Backen klopfte und sagte: Brav, mein Sohn, das hast du gut gemacht! Die Ausführung bleibt oft, sie bleibt fast immer hinter der Idee zurück, ich habe es deutlich gefühlt bei all meinen Bildern. Sollen wir darum thatenlos dastehen und bekennen, die Hand halte nicht Schritt mit dem Genius unserer Kunst? Ist nicht vielmehr die leise Enttäuschung, die uns jedes Mal beschleicht, ein Sporn, nicht zu ermatten, weiter zu klimmen auf dem mühsamen Pfade, an dessen Ende ein höchstes Ziel uns winkt? Soll nicht der kleinste Fortschritt selbst in dem, was Sie das Handwerksmäßige nennen, uns freuen, ist es nicht mit jedem Beruf so bestellt, daß viel uns zu wünschen bleibt nach geschehener Leistung, und hieße das nicht, eine der nothwendigsten und mächtigsten Triebfedern menschlichen Handelns — den Fortschritt — ersticken, wenn man entweder bei einem erreichten Ziele selbstgenügsam stehen bleibt oder aus innerem Zwiespalt lieber gar nicht anfängt?

Beaulieu blickte in das energische und kluge Gesicht empor, das sich im Feuer der überzeugten Rede verschönte, und sagte mit einem Seufzer:

Ich könnte Sie beneiden, Palmer, um Ihr ernstes, unermüdbares Streben! Ich — wie ich einmal bin — kann das Ziel, von dem Sie so begeistert reden, beim besten Willen nicht so hoch veranschlagen! Gold! Lorbeern! Lob des Publikums! Nachruhm! Lauter schönklingende Worte — aber der Begriff, der darin steckt, entbehrt für mich der dauernden Anziehungskraft! Schulter an Schulter mit Hunderten von Collegen, Neidern, Feinden, Concurrenten nach einem Preise jagen, den zwei, drei doch nur erringen können, niedertreten, was einem dabei in den Weg kommt — alles um des bischen Wohllebens und des inneren Bewußtseins willen: man spricht von dir, man wird von dir sprechen! Das scheint mir eine sehr schale Errungenschaft! Einer mehr oder weniger — was kommt's denn darauf an? Lohnt es sich wirklich, das bischen Leben so systematisch in eine Hetzjagd zu verwandeln?

Doch, es lohnt sich, es lohnt sich! Nicht aber in eine Hetzjagd — Sie haben das Zerrbild eines künstlerischen Strebens entworfen, Beaulieu, Sie haben nur die Kehrseite beleuchtet und das morgenschöne Antlitz geflissentlich verhüllt, das Antlitz unserer hohen, strengen und doch so unendlich geliebten Göttin — der edeln Kunst. Wer so denkt wie Sie, der ist ihr freilich kein echter Jünger, dem hat sich ihr Heiligthum, das wir andern mit ehrfurchtsvollem Staunen von fern geschaut, noch nicht erschlossen! Wie Sie mit diesen Anschauungen malen können, wie Sie malen, ist mir unfaßbar und beweist mir aufs neue das große Talent, das sich gewissermaßen wider Ihren Willen Bahn bricht und [illegible] dessen Erlöschen aus Mangel an Thatkraft es ein Jammer wäre!

In Marcels Zügen zuckte es, als habe er eine heftige Erwiderung auf den Lippen, doch bezwang er sich und rief lachend:

Genug des Wortstreits, Sie Prediger in der Wüste! Daß Sie und ich zwei ganz verschiedene Creaturen Gottes sind, ist eine Thatsache, dazu bedurfte es nicht erst dieses liebenswürdigen Meinungsaustausches. Daß Sie mich trotz all Ihrer Respectabilität nicht längst als ein verlorenes Schaf aufgegeben haben, kennzeichnet Sie in meinen Augen als das Musterexemplar eines Menschen und Freundes! Ich nehme mir daher die Freiheit, Ihnen hiermit in aller Form meine Liebe zu erklären!

Es lag so viel humorvolle Liebenswürdigkeit in Blick und Wort, daß Palmer die dargereichte Hand ergriff und herzlich schüttelte; er vermochte es aber noch nicht, auf den scherzenden Ton des andern einzugehen, vielmehr beugte er sich dann zu ihm nieder und fragte ernst:

Marcel, wie viel Schulden haben Sie? Ich bin sicher nicht imstande, sie alle zu bezahlen, würde das auch nicht thun, selbst wenn ich es könnte! Aber ich habe Vermögen, bin in geordneten Verhältnissen und genieße eines guten Rufes, vielleicht kann ich Ihnen helfen, ich thäte es gern, wahrhaftig, ich thäte es gern!

Sie guter Kerl, Sie! Aber mir ist nicht zu helfen—voila tout! Wie viel Schulden ich habe? Ich weiß es wirklich im Augenblick selbst nicht, aber selbst wenn ich es wüßte, sagte ich's Ihnen nicht, um Ihnen einen heftigen Schreck zu ersparen. Die Karre ist zu trostlos verfahren, lassen Sie sie stehen, mit soliden Kräften ist da nichts auszurichten. Wucherer haben mich liebevoll in ihre Hände genommen und sind abwechselnd nach Kräften bemüht, mich durch endlose Wechsel aus diesem Leben herauszudrücken, denn während dieses Lebens etwas aus mir herauszudrücken, wäre verlorene Liebesmüh'!

Haben Sie nicht reiche Verwandte? Sprachen Sie mir nicht einmal von einem Oheim?

Jawohl, ein Oheim mütterlicherseits existirt, und er hat sich aus eigener Kraft fabelhafte Gelder erworben; ob er sich dabei immer fashionabler Mittel bedient hat, wage ich allerdings nicht zu entscheiden. Thatsache ist, daß er sein kleines Vermögen auf dem Wege der Speculation vertausendfacht hat und stets den sichern Instinct besaß, sich kurz vor jeder Explosion zurückzuziehen — seine Gelder natürlich desgleichen. Wenn alle Börsen krachten, er krachte nicht mit! Später wurde er eine Art Eisenbahnkönig, was ihn vollends zum Krösus stempelte, und jetzt reist er auf seinen Lorbern umher, denn zum Ruhen darauf kommt er nicht. Ja, der könnte helfen, ohne sich deswegen in seinem Dasein eine Flasche Champagner weniger zu gönnen. Von Zeit zu Zeit fiel ein Brosämlein von des Herrn Tische für mich ab, wie er mich denn im ganzen gern und, wie ich fürchte, zu allerlei Plänen ausersehen hat! Beweise ich mich als gehorsamer Sohn, so könnte es mir gut gehen, da er bereits mehrfach das hübsche Wort „Universalerbe" geflüstert hat — aber nun bitte ich Sie: der Mann ist höchstens siebenundvierzig Jahre alt und gesund wie ein Nußkern — der überdauert noch drei meinesgleichen!

In diesem Augenblick öffnete der Kammerdiener leise die Thür und meldete: Herr Ortwein!

Auch ein Manichäer! erläuterte Marcel, zu Palmer gewandt, dann zu dem Diener: Er soll zum Teufel gehen!

Der Mann verneigte sich und ging leise wie er gekommen war.

Wird er das wörtlich bestellen? fragte Palmer belustigt.

Keineswegs! Ich kann mich auf ihn verlassen, er wird schon eine plausible Ausrede erfinden!

Eine wahre Sphinx, dieser Mensch!

Nicht wahr? Ich bin stolz auf seine Dressur! Der Kerl ist Franzose und als solcher von einer schwindelerregenden Redseligkeit, die einzudämmen ihm fast unmöglich war — aber gerade dies Unmögliche wollte ich — zudem ist ein schwatzhafter Kammerdiener ja ein Unding! Da er sehr an mir hing, so probirte ich, was größer sei: seine Liebe zu mir oder sein Drang, sich mitzutheilen. Nach schwerem Kampfe siegte die Liebe — und so, wie Sie ihn jetzt sehen, ist er fast stumm, die nothwendigsten Meldungen ausgenommen. Beim Ankleiden spreche ich nur durch Winke mit ihm — ich verfüge über eine sehr ausdrucksvolle Mimik — im übrigen kennt er jeden Zug meines Gesichts und versteht das leiseste Zeichen — für beide Theile sehr angenehm!

Warum schicken Sie denn den andern Gläubiger, den Sie erwarten nicht gleichfalls durch ihn zum Teufel?

Geht nicht mehr, ist schon zu oft geschehen! Ueberdies brauche ich Geld von ihm!

Sie von ihm? Ich dachte, er wollte das seinige wieder haben!

Er braucht es lange nicht so nöthig wie ich, glauben Sie es mir dreist! Da klingelt es! Bitte, gehen Sie noch nicht, treten Sie nebenbei in mein Ankleidezimmer, ich hoffe, bald fertig zu sein. Nun, Jerome, ist es der Selig?

Der Diener verneigte sich stumm und schlug die Thürvorhänge zurück, Palmer schlüpfte in das Ankleidezimmer und spähte durch eine schmale Lucke in der Portiere in das Schlafgemach.

Herr Selig war ein untersetzter, grauhaariger Mann mit scharfem Blick und einer Adlernase; er trat sehr rasch ein und ging direct auf Marcels Bett zu.

Guten Tag, mein lieber Herr Selig! begann dieser unbefangen. Sie finden mich leidend, wie Sie sehen! Bitte, setzen Sie sich! Womit kann ich Ihnen dienen?

Herr Selig sah sich den hübschen jungen Herrn, wie er so freundlich lächelnd in seinen weißgestickten Kissen lag, einen Augenblick verdutzt an. Dann sagte er schroff:

Ich will keine Dienste von Ihnen, ich will mein Geld!

Ihr Geld? Ach so, ja, ganz recht! Liebster Herr Selig, ich wäre selig, wenn ich es Ihnen geben könnte, aber ich habe es nicht!

Sie haben es nicht? Gut! So werde ich thun, was ich Ihnen schon oft gedroht: ich werde Sie verklagen!

Thun Sie das nicht, Herr Selig, es würde Ihnen nichts helfen! Aus meiner Person läßt sich kein Geld herausschmieden, leider!—und komme ich nach ein paar Monaten frei und Sie schenken mir, wie heute, die Freude und Ehre Ihres Besuchs, so werden die Sachen stehen, wie heute!

So will ich es darauf ankommen lassen! Ich bin überzeugt, Sie haben Geld im Hinterhalt, Sie haben reiche Verwandte, die für Sie bezahlen werden.

Herr Selig, ich will nicht selig werden, wenn—

Lassen Sie die Spielerei mit meinem Namen. Zum letztenmal: wollen Sie bezahlen oder nicht?

Wollen? Mit tausend Freuden, aber können! Und nun kommen Sie her und lassen Sie mit sich reden, wie zwei Geschäftsleute es sollen, Sie sind ja ein vernünftiger Mann! Sehen Sie, lieber Herr Selig, ich habe da ein Bild —

Das haben Sie mir schon zehnmal gesagt, und nie ist etwas damit geworden und wenn auch! Was thue ich mit einem Bild? Ich bin kein Bilderhändler, ich will mein baares Geld wiederhaben.

Das sollen Sie auch, Herr Selig! Wenn man ein Bild verkauft, pflegt man immer Geld dafür zu bekommen. Sie können meinen Atelierschlüssel bekommen, mein Jerome wird Sie hinführen, und Sie werden sehen, daß das Bild fertig ist, fix und fertig! Hier und da ein Drucker Firniß drüber — Sela! Ein großes Bild, Herr Selig, sehr groß! Was es einbringt, gehört wenn es in vier Wochen nicht gut verkauft ist, können Sie mich getrost festsetzen und alles nehmen, was ich habe.

Herr Selig warf ihm einen mißtrauischen Blick zu.

Was Sie haben? Da wäre viel zu nehmen, kaum, daß ich auf meine Kosten fürs Gericht käme.

Sie sind ein feiner Kunde, aber machens denn andere besser? Warum sollte ich mich überheben über Leute meines Schlages? Warum gibt es immer Herren Ihresgleichen, die Herren unseresgleichen so bereitwillig Geld borgen?

Dies ist mein letztes Mal, so wahr — Herr Selig, bei Ihrer Seligkeit, pardon! der Name ist zu verführerisch! Halten Sie ein, Sie verschwören Ihren eigenen Vortheil! Also abgemacht: Sie geben mir eine Abschlagszahlung auf das Bild, und wir sind einstweilen wieder gute Freunde!

Herr Selig prallte zurück.

Abschlagszahlung? Mit keinem Wort ist ja davon die Rede gewesen.

Nicht? Ich glaubte, ich hätte es gethan; entschuldigen Sie diese kleine Vergeßlichkeit!

Noch mehr Geld hergeben? Das werde ich nicht, das will ich nicht, das kann ich nicht!

Das letzte Argument nehmen Sie nur getrost zurück, Herr Selig kann noch ganz andere Dinge! Und Sie werden und wollen auch, ich sehe es Ihnen an den Augen an.

So werde ich den Wechsel prolongiren, den ich von Ihnen in Händen habe.

Prolongiren Sie was und wie Sie wollen, Alterchen! Schlecht fahren Sie nicht, ich bin doch einer Ihrer besten Kunden!

Der Herr Baron machen sich wohl einen Witz mit mir!

Und warum nicht? Wohl dem Menschen, der es noch zu einem Witz bringt, und in dem meinen steckt überdies Wahrheit! Also heute Abend um sechs Uhr muß ich sechstausend Mark haben!

Sechstausend Mark? Sechstausend Mark?

Habe ich nicht deutlich genug gesprochen?

Das ist zuviel, viel zuviel!

Entschuldigen Sie, das müssen Sie wirklich mir überlassen, ich weiß das besser! Es ist gerade genug! Also auf Wiedersehen, Herr Selig, Sie werden kommen!

Ich werde kommen, Herr Baron! Werden der Herr Baron zu Bett bleiben?

Ich glaube nicht, Alterchen. Die Unterredung mit Ihnen hat mich wahrhaft gestärkt, Sie haben in Ihrem Wesen etwas merkwürdig Erfrischendes für mich, das echte Lebenselixir!

Empfehle mich, Herr Baron!

Beschütze Sie der Himmel, Herr Selig! — Nun, Palmer, was sagen Sie? Das hat Mühe gekostet, he? Wenn der alte Schuft nicht so genau wüßte, daß ihm das Einsperren nichts hilft — er ist aufs beste unterrichtet—, so säße ich jetzt fest — Menschenfreundlichkeit ist nicht sein Fehler. Ich möchte wissen, was dieses alte Rechenexempel an der Stelle trägt, wo andere Leute ihr Gewissen sitzen haben! Jerome, legen Sie einen Anzug zurecht—

Adieu, Beaulieu! sagte Palmer und drückte ihm kräftig die Hand. Sie unverbesserlicher Sünder! Sind Sie heute Abend auch bei Heinsdorff?

Gewiß! Sie haben dort Gelegenheit, mich von einer andern Seite zu studiren, als Tänzer!

Ach so, Glück zu! Nun denn auf Wiedersehen!

Von dem schweigsamen Jerome geleitet, erreichte Palmer die Hausthür. Draußen hatte der Regen nachgelassen, aber noch war der Himmel schwer bewölkt.

Wie schade! sagte Palmer halblaut vor sich hin, als er gedankenvoll auf das stattliche, schöne Haus, in welchem Marcel Beaulieu wohnte, zurückblickte.

Bei Herrn von Heinsdorff.

Die Friseuse für Frau Baronin von Wismar! — Willibald, führen Sie sie zu den Zimmern der Damen!

Der reichgalonirte Portier des Gasthofs „Zu den vier Jahreszeiten" sprachs, und der gewandte junge Mann im schwarzen Frack schlüpfte geräuschlos die imposante Treppe hinauf und bezeichnete dem eleganten Dämchen mit dem tadellos frisirten Lockenkopf eine dunkle Thür mit reichem Schnitzwerk — hier ist es!

Ein schüchternes Pochen, dann eine durchdringende Stimme von drinnen: „Herein!"

Inmitten des mit allem Comfort eines Gasthofs ersten Ranges eingerichteten Gemachs stand die Baronin von Wismar, auf den ersten Blick eine bildschöne Frau und so jugendlich aussehend, daß die Eingetretene sie anfangs für die Tochter hielt. Allein diese Täuschung dauerte nicht lange, das geübte Auge der kleinen Friseuse, die an tausend Toilettenkünste bei vornehmen Damen gewöhnt war, bemerkte sofort alles, was jedem uneingeweihten Beobachter entgangen wäre: die feine, discrete Schminke auf Wangen und Lippen, die pikante Färbung der Wimpern und Brauen, den zartgemalten Schatten unter den Augen, die rosige Haut der Ohrmuscheln. Dennoch war die Baronin eine schöne, wohlconservirte Dame von majestätischer, tadelloser Gestalt, vollkommen regelmäßigen Zügen und ausgesprochener Vornehmheit.

Die Arme, die unter den weiten, halb zurückfallenden Aermeln des kostbar gestickten Frisirmantels hervorsahen, waren weiß und voll, die Augen groß und dunkel, das Haar nicht sonderlich reich, aber voll und braun.

Immer näher, meine Liebe! sagte sie jetzt mit freundlicher Herablassung. Ich hoffe, Sie werden Ihre Sache gut machen —dort auf dem Toilettentisch im Hintergrunde finden Sie alles Erforderliche vorbereitet. Katharine, rief sie mit erhobener Stimme ins Nebenzimmer hinein, die Friseuse ist da! Wünschest du sie zuerst zu benutzen?

Ich danke, Mama, ich werde mich selbst frisiren!

Die Baronin zuckte unmuthig die Achseln und rauschte in das Nebengemach, dessen Thür sie hinter sich schloß.

(Fortsetzung folgt.)

— Zu ängstlich. Advokat: „Ja, mein Lieber, ich muß Euch leider sagen; „Den Prozeß haben wir mit Pauken und Trompeten verloren!" — Bauer: „Ja, was S' net sag'n, — da darf i' am End' d' Musikanten auch noch zahl'n!"

Ein protestantischer Mönch.

Ein Mönch, d. h. ein Mann, welcher asketischen Uebungen obliegt und den von ihm abgelegten Gelübden der Armuth, der Ehelosigkeit und der unbedingten Unterordnung unter die Bekenntnißschriften seiner Kirche gemäß lebt, ist innerhalb der protestantisch bischöflichen oder Episcopal-Kirche eine vollkommen neue Erscheinung. Eine solche erregt in der Person des Rev. James O. S. Huntington namentlich unter den weiblichen Mitgliedern der verschiedenen bischöflichen Kirchengemeinden in New York lebhaftes Interesse. Kommt es auf die Geistlichen und die Würdenträger dieser Kirchengemeinschaften an, so ist Huntington der erste und letzte Mönch unter den Episcopalen, sollten dagegen die Damen ihre Köpfchen aufsetzen, so wird der Mönch Nachfolger finden.

Herr Huntington bewohnt ein kleines, verfallenes Haus an der 4. Straße, das schon von außen aussieht, als sei es vorher seit Menschenaltern von Miethsleuten bewohnt gewesen, die in den dürftigsten Verhältnissen zu leben gezwungen waren. Nur eine Silberplatte an der Hausthüre entspricht diesem Eindrucke nicht; auf ihr ist ein Kreuz und der Name des Bewohners eingravirt. Von dem engen, dunkeln, dumpfigen Hausflur führt eine morsche Treppe mit wackeligem Geländer an eine Thür, welche ein ähnliches Schild wie die Hausthür, nur etwas kleiner, trägt. Auf das Anklopfen des Besuchers öffnet ein hoher, stattlicher, ungewöhnlich kräftig gebauter Mann und ladet mit vornehmer Verbeugung zum Eintreten ein. Von den Schultern zu den Füßen wallt ein schwarzes, faltiges, härenes Gewand, das über den Hüften von einem dreifach um den Leib geschlungenen Stricke festgehalten wird. Das kurzgeschnittene braune Haupthaar bedeckt ein niederes Barett aus schwarzem Sammet. Unter demselben wölbt sich die hohe und breite Stirn, blicken zwei unergründliche, tief-blaue Augen den Besucher in milder Freundlichkeit an, die Farbe des Gesichts ist jugendfrisch, die Form edel, im Verhältnisse zu dem kleinen, vornehm geschnittenen Munde ist das Willenskraft verrathende Kinn beinahe zu stark und massiv.

Beim Sprechen zeigt der Mönch zwei Reihen Zähne von tadelloser Weiße und Form. Das Gemach ist geräumig, aber niedrig. Der Boden ist sauber gescheuert, die Wände sind weiß getüncht, werden aber meist von Büchergestellen verdeckt, über dem Kamin ist ein großes Kreuz aus Elfenbein, daneben ein Betschemel mit einem Crucifix darüber angebracht. Die Fenster, die nach einem trostlosen, schmutzigen Gäßchen führen, sind sauber und von ganz einfachen Vorhängen aus grauer, ordinärer Leinwand eingefaßt. Ein großer Arbeitstisch ist mit verschiedenen Büchern und Schreibmateriale bedeckt, auf einem kleineren liegt blos eine aufgeschlagene Bibel. Alle Möbeln bestehen blos aus Holz und entbehren jeden Schmuckes. So erinnert das Gemach an eine Klosterzelle, doch sind in einer solchen immer nur so viele Bücher vorhanden, als der Bewohner gerade braucht, da derselbe ja zum Nachschlagen die Bibliothek des Klosters in der Nähe hat.

Rev. Huntington versichert, er habe sich der von ihm erwählten Lebensweise zugewandt, weil dieselbe ihm nach mannichfachen Kämpfen und einem ziemlich ungestümen Leben den Frieden der Seele verbürge. Der Rest seines Vermögens wirft ihm ein jährliches Einkommen von $300 ab und dies genügt nicht nur für seine Bedürfnisse vollständig, sondern ermöglicht ihm auch, bei seinen Besuchen der Armen und Kranken da hilfreich einzugreifen, wo augenblickliche Hilfe noth thut. Diese Besuche nehmen den größten Theil seiner Zeit in Anspruch, den Rest widmet er belehrenden Vorträgen, seinen Studien und dem Gebete. Ueber seine Stellung als protestantischer Mönch sagt der Reverend, die bischöfliche Kirche kenne zwar Mönchsorden nicht, aber sie verbiete das Leben als Mönch und die Befolgung der Gelübde nicht, ihre Lehre enthalte auch nicht ein einziges Wort, aus dem man auch nur auf die Mißbilligung einer Lebensweise, wie er sie führe, schließen könne. An Stelle des unbedingten Gehorsams gegen die Oberen sei natürlich bei ihm die unbedingte Unterordnung unter die Lehre seiner Kirche getreten. Herr Huntington weiß, daß die gesammte Geistlichkeit der verschiedenen bischöflichen Kirchen sein Mönchthum verurtheilt, doch steht ihm, seiner Versicherung nach, die Stimme seines Gewissens höher, als die Zustimmung der Geistlichkeit.

Vor dem Billigkeitsgerichte.

Im Jahre 1877 starb der in weiten Kreisen bekannte Arzt Dr. Worrell in Lewiston, Pa., und hinterließ seinem einzigen Sohne Clarence Grundbesitz im Werthe von $80,000 und seiner Haushälterin Mamie Bayley, die ihn in langer Krankheit treu gepflegt hatte, ein Legat von $5,000. Clarence litt an einem organischen Herzfehler, war Hypochonder im höchsten Grade, zog sich von jeder Geselligkeit zurück und führte ein Leben, als ob er in der That fortwährend sterbenskrank sei. Mamie Bayley pflegte auch ihn und ließ kein Lüftchen an ihn kommen. So war er 24 Jahre alt geworden und als er wieder einmal ein bischen Herzklopfen gehabt und Mamie ihm wiederholt versichert hatte, sie werde bis an sein Ende treu bei ihm ausharren, ließ er derselben sein gesammtes Vermögen überschreiben und händigte ihr die Urkunde gegen das Versprechen ein, die Haushälterin werde nur im Falle seines Todes von solcher Gebrauch machen.

Da traf eine Cousine des Clarence, Fräulein Leonora Montague aus Philadelphia, zu Besuch in Lewiston ein, ein reizendes, hochgebildetes und lebenslustiges Mädchen. Sie machte einen tiefen Eindruck auf den Vetter, neckte ihn wegen seiner Zurückgezogenheit und fortwährend wehmüthigen Stimmung und brachte es so weit, daß Clarence einen Spaziergang mit ihr riskirte, später mit ihr ausfuhr und sie sogar in Gesellschaft begleitete. Diese veränderte Lebensweise hatte einen wunderbaren Einfluß auf ihn, er lernte sich wohl, gesund und kräftig fühlen, er sah mit froher Hoffnung in's Leben, sein Gesicht gewann ein blühendes Ansehen, nahm einen jugendlichen Ausdruck an, und als er die Cousine fragte, ob sie glaube, mit ihm als Gatten glücklich werden zu können, sagte sie mit Freuden ja. Das junge Paar schob die Hochzeit nicht auf die lange Bank, ließ sich in Philadelphia trauen und dort nieder. Clarence, dessen Grundbesitz ihm über $4000 jährlich abwarf, fühlte gleichwohl das Bedürfniß nach Thätigkeit und Erwerb und bildete sich für die Kunst der Malerei aus, für welche er entschiedene Begabung hat. Am 1. October v. J. blieb die gewohnte Geldsendung aus, und als Clarence darob an seinen Agenten in Lewiston schrieb, erhielt er von diesem die Antwort, er habe ja seinen gesammten Besitz auf Fräulein Mamie Bayley übertragen, diese habe den Eigenthumsübergang im Grundbuche eintragen lassen und ziehe die Mieth- und Pachtgelder persönlich ein.

Clarence erfuhr von den Advokaten, an die er sich wandte, daß er sein Recht am zweckmäßigsten vor der court of equity in Mifflin County, zu dem Lewiston gehört, geltend zu machen habe, aber sein Schwiegervater mußte ihm erst mit einer bedeutenden Geldsumme unter die Arme greifen, ehe er einen tüchtigen Anwalt fand, der die Führung des Processes übernahm. Dieser Tage hat die Schlußverhandlung in dem Processe stattgefunden, der Richter hat sich sein Urtheil vorbehalten. Mamie Bayley stellt in Abrede, daß sie Clarence versprochen habe, von der ihr übergebenen Urkunde nur im Falle seines Todes Gebrauch zu machen. Zeugen waren bei jener Unterredung nicht zugegen. Trotzdem ist alle Welt überzeugt, daß die Sache zum Vortheile des Clarence entschieden werden müsse, denn sagen die Leute — und gewiß mit Recht: Wozu haben wir ein Billigkeitsgericht, wenn es in einem so einfachen Falle nicht nach der gesunden Vernunft, statt nach strenger Rechtsregel entscheiden soll?

Verschiedenes.

— Im letzten Sommer wurde ein lippescher Pastor vom Detmolder Consistorium nach Holland gesendet, um die lippeschen Hollandsgänger aufzusuchen und ihnen zu predigen. Von Seiten der betreffenden holländischen Prediger waren ihm bereitwillig deren Kanzeln zur Verfügung gestellt. Nicht nur Lipper, sondern auch Holländer fanden sich in den Gotteshäusern ein. Aber letztere rauchten ganz ungenirt in der Kirche während der Predigt. Ganz betroffen kam der Prediger von der Kanzel (nach beendigter Predigt), ging in die Sacristei und drückte dem dort anwesenden holländischen Prediger sein Befremden über die eben gesehene Unsitte aus. Der holländische Prediger erklärte ihm, es sei dort zu Lande altes Herkommen, woran man nicht rütteln dürfe. Der lippische Prediger bemerkte inzwischen, daß der Holländer seine rechte Hand auf den Rücken hielt. Er erlaubte sich, nach der Ursache zu spähen, und was sah er? Der holländische Prediger verbarg seine noch glimmende Pfeife hinter seinem Rücken.

— Daß ein Hund volle dreißig Tage ohne jegliche Nahrung—auch ohne jeden Trunk—leben kann, wird wohl Manchem noch nicht bekannt sein. Vor etwa einem Vierteljahre besuchte ein Bürger aus Goslar seinen Schwiegervater, welcher im Dorfe Wehre wohnt. Der Hund, ein treues Thier, machte die Vergnügungsreise ebenfalls mit. Im Hause des Schwiegervaters wurde, wie es Brauch und Sitte ist, dieser oder jener neue Gegenstand in den verschiedenen Kammern besehen. Bei der Abreise vermißte man aber den Hund, derselbe war verschwunden. Nach vier Wochen entstand in Wehre Feuer, und bei dieser Gelegenheit wurde im gedachten Hause eine Kammer geöffnet, die seit der Zeit jenes Besuches nicht weiter betreten war. Hier entdeckte man in einer Ecke den vermißten Hund. Das Thier war völlig zum Skelett abgemagert und ohnmächtig. Es wurde ihm sofort ein Löffel voll Milch eingeflößt, worauf er bald zu sich kam. In einigen Tagen hatte sich der Hund, welcher volle dreißig Tage gehungert und gedurstet, bei dieser Milchkost wieder erholt.

— Ein seltsamer Brandstiftungsversuch wurde dieser Tage in Warschau gemacht, aber noch rechtzeitig vereitelt. Im Salon des dortigen Kunstvereins, in welchem gegenwärtig Matejko's beste Bilder, nämlich „Die Schlacht bei Grunewald" und „Skarga's Predigt," ferner viele werthvolle Gemälde von Brandt, Löffler und anderen Malern ausgestellt sind, wurden drei Universitäts-Hörer, welche die Ausstellung besuchten, auf einen Brandgeruch im Saale aufmerksam. Man unterzog alle Räumlichkeiten einer genauen Untersuchung, wobei gerade hinter dem Kolossal-Gemälde „Schlacht bei Grunewald" mehrere mit Petroleum reichlich getränkte Fetzen, ein großer Vorrath von Zündhölzchen und eine glimmende Lunte vorgefunden wurden. Zehn Minuten später hätte der Schluß der Ausstellung erfolgen sollen, und die theuren Gemälde, die nur gegen geringe Prämien bei einer Assecuranz-Gesellschaft versichert sind, wären dann sicherlich ein Raub der Flammen geworden. Zwei Damen, die sich vor den Matejko'schen Gemälden auffallend viel zu schaffen gemacht hatten, stehen im Verdachte, das Feuer gelegt zu haben.

— Wiener Blätter erzählen über ein Opfer der „Tournure". An einem der jüngsten Abende, während der Aufführung der „Aida", spielte sich, ohne daß das übrige Publikum es merkte, die folgende Tragödie ab: Fräulein H., die liebreizende Tochter eines bekannten Rentiers, lauschte entzückt den Klängen der Musik; doch schon während des ersten Actes zeigte sie eine wachsende Unruhe, die, nachdem der zweite Act begann, sich zu einer wahren Angst steigerte. Sie bat den Papa, mit herauszutreten, da sich in ihre Tournure ein lebendes Wesen eingeschlichen haben müsse, das ihr die größten Unbequemlichkeiten bereite. Der Papa suchte dagegen das Töchterchen zu beruhigen, da eine solche Annahme geradezu undenkbar sei. Nach kurzer Zeit erklärte jedoch das Fräulein, diesen Zustand nicht länger ertragen zu können, in Folge dessen Vater und Tochter den Theatersaal verlassen mußten. Eine sofort in der Garderobe vorgenommene Inspection ergab die vollständige Begründung der ausgesprochenen Vermuthung, denn Hans, ein zahmer Star, der Liebling der Familie, der die Tournure seiner Herrin wahrscheinlich für einen Vogelbauer gehalten hatte, kam zum Vorschein. Allerdings war ihm übel mitgespielt, denn schon am folgenden Tage mußte er diese Extravaganz mit dem Leben bezahlen, beweint und betrauert von seiner hübschen Herrin, die sowohl die unzeitige Neugierde des Starmatzes, das Opernhaus sehen zu wollen, wie die unglückselige Mode der Tournure verwünscht.

— Vor dem Pariser Schwurgerichte kam vor einigen Tagen ein Anarchistenprozeß zur Verhandlung. Unter der Anklage, zum Mord, zur Plünderung und zur Brandstiftung aufgefordert zu haben, erschienen vor den Geschworenen acht Theilnehmer an der Versammlung der beschäftigungslosen Arbeiter, welche am 23. November im Saale Levis stattfand und bei welcher Gelegenheit es zu blutigen Scenen kam. Im Verhör traten die Angeklagten fast alle sehr herausfordernd auf, und leugneten nicht, daß sie „Es lebe die Kommune, nieder mit den Bourgeois!" und dergleichen mehr gerufen hätten. Im Verhör der Zeugen weigerten sich alle Journalisten, die als solche geladen waren, den Eid zu leisten und auszusagen, da dies gegen ihre geschäftlichen Pflichten sei. Dieselben wurden vom Gerichtshofe zu je 100 Frcs. Geldstrafe verurtheilt. Einer der Angeklagten wurde wegen Mordversuchs gegen einen Polizeiagenten zu 5 Jahren Zuchthaus, 5 andere Angeklagte wegen Aufreizung zum Morde und zur Plünderung zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt. Zwei der Angeklagten wurden freigesprochen.

— Ein Wohlthätiger. „Mein Freund Fuchser schickt keinen Armen von seiner Schwelle fort!" — „Jawohl, er läßt ihn eben so lange stehen, bis er selber geht."

Germanisches Minnelied.

Die Vögelein grüßen die Morgensonne,
Die leuchtend über die Berge geht.
O was gleicht der lieblichen Wonne,
Wenn in Thau eine Rose steht!
Nur der Jungfrau knospende Blüthe,
Von der Keuschheit Duft umweht.

Morgenroth der süßen Triebe
Strahlt durch die Augen in's Herz hinein.
So spricht heimlich Liebe zu Liebe:
Lieb, wann kann ich bei dir sein?
Dieses Lied das hat gesungen
In dem Wald ein Vögelein.

Der arme Lieutenant.

Mein Chef lebt herrlich in der Welt,
Es fehlt ihm nie wie mir an Geld;
Auch trinkt er täglich seinen Wein,
Ich möchte auch wohl Hauptmann sein!

Doch nein, er ist ein armer Mann,
Die Olle hat die Hosen an,
D'rum trinkt er keinen Tropfen Wein,
Ich möchte doch nicht Hauptmann sein!

D'rum, Mädchen, reich' mir Deine Hand,
Bin ich auch nur ein Lieutenant;
Denn bis ich Hauptmann werden kann,
Bin ich ein altersgrauer Mann!

— Sensations-Nachricht. — Eine Gesellschaft, deren ganzes Bestreben auf den Umsturz gerichtet ist, tritt demnächst zusammen. Sie haben es in erster Reihe auf den König abgesehen. Daß dieser fallen möge, ist stets ihr sehnlichster Wunsch gewesen. Allein nicht nur der König, sondern auch dessen ganze Umgebung soll von der mörderischen Kugel dahingerafft werden. Und trotz alledem scheint es gewiß, daß die Polizei sie ruhig gewähren lassen wird, die — Theilnehmer des im Juni zu Dresden stattfindenden Keglertages.

— Ein junger Irländer richtete an eine Schöne, der er bereits einige verblümte Aufmerksamkeiten erwiesen hatte, einen Brief, in welchem er ihr seine Liebe bekannte und anfragte, ob dieselbe Erwiderung finde. „Lieben Sie mich nicht, so schloß der vorsichtige Jüngling, „so schicken Sie diese Zeilen uneröffnet an mich zurück."

— Auch ein Maßstab. Arzt: „Ich würde Ihnen zum Landaufenthalt den Achensee anrathen, dort ist es wunderschön!"—Dame: „So? Liegt eine Garnison dort?"

— Aus dem Gerichtssaal. (Angeklagt sind Mann und Frau wegen gemeinschaftlich ausgeführten schweren Diebstahls. Der Einbruch ist in der Weise verübt, daß von dem Bodenverschlage ein Brett losgebrochen und so eine Oeffnung entstanden ist.) Richter: „Zeuge, Sie haben also die Oeffnung gesehen? War dieselbe so groß, daß ein Mensch durchkriechen konnte, oder konnte auch ein ganzes Ehepaar durchkriechen?"

— Selbsterkenntniß. „Herrgott! Bin ich doch ein Knallprotz und hab' erst zweimalhunderttausend Mark; — ich möcht' mich erst seh'n, wenn ich eine Million hätt'!"

— Für alle Fälle. Gast: „...Sie sehen ja, ich habe alles eingekauft, was ich brauche!" — Hausirer: „E' feines Rasirmesser!" — Gast: „Ich rasire mich nie selbst!" — Hausirer: „Nu, vielleicht brauchen Se's, wenn Se emol e' Selbstmördche versuchen wollen!"

— Der älteste Droschkenkutscher Berlins, Hr. Fr. Plunsch, feiert in diesem Jahre das Jubiläum einer 45jährigen ununterbrochenen Dienstzeit als Droschkenkutscher. Wenn er dem Zug der Zeit gefolgt und unter die Tenoristen gefahren wäre, wer weiß, wie lange er schon brotlos sein würde!

— Ein Klaps. Gast: „Ich muß mich über die Bedienung bitter beklagen; Ihre Kellner sind geradezu nachlässig gegen mich." Wirth: „Da sind meine übrigen verehrten Gäste d'ran schuld— die geben Trinkgelder."

— Die classische Zofe. Tänzerin: „Ist der Baron Goldstein heute noch nicht dagewesen?"— Zofe: „Alles ist schon dagewesen, sagt Lessing, aber — der Baron Goldstein ist noch nicht dagewesen!"

— Nachgeholt. Kind (bei der Nachbarin): „Einen schönen Gruß von meiner Mutter und sie läßt um's Tagblättle bitten! Gestern im Kränzle haben die Damen so eine arg' grausige Mordgeschichte erzählt, daß sich die Mutter, die so was nicht hören kann, die Ohren zugehalten hat — und da möcht' sie's halt heut' gern im Blättle nachlesen."

— Deutlich. Schwiegervater: „Also, Herr Schwiegersohn, sagen Sie mir einmal aufrichtig, wie sind Sie mit meiner Tochter zufrieden?" — Schwiegersohn: „Lieber Schwiegervater, ich kann mich über nichts beklagen, als darüber, daß Sie mich nicht hinausgeworfen haben, als ich um ihre Hand angehalten."

— Billige Forderung. „Also deshalb sind Sie so verstimmt, liebe Hausdorf, weil Sie nach Wiesbaden wollen—aber nach Ems sollen!" „Nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich aber einmal einen Hausarzt das ganze Jahr honorire, dann muß er mir, wenn ich in ein bestimmtes Bad will, doch auch das dafür passende Leiden anrathen können!"

— Aus der Kinderstube. Der fünfjährige Moritz und sein dreijähriger Bruder Arthur haben sich soeben an den Kindertisch zum Mittagessen niedergesetzt. Moritz bemerkt, daß sich nur eine Apfelsine auf dem Tische befindet und stimmt sofort ein furchtbares Geheul an. „Aber Moritz, mein lieber Junge, warum weinst Du denn so schrecklich?" fragt die besorgte Mutter.—„Weil für Arthur keine Apfelsine da ist," schluchzte der fürsorgliche Bruder.

— Gutes Beispiel. An den Fenstern eines Pensionats reitet ein Lieutenant vorüber. Fräulein v. Spitzenberg springt auf und eilt mit dem Ausruf: „Mein Bruder!" an's Fenster. Nachdem sie sich wieder gesetzt, sagt die Pensionatslehrerin: „Fräulein v. Spitzenberg, ich will Ihr ungebührliches Betragen während des Unterrichts damit entschuldigen, daß Sie sich von Ihrer schwesterlichen Liebe augenblicklich hinreißen ließen — sonst hätte ich Sie empfindlich strafen müssen." — — Als der Herr Lieutenant am nächsten Tag' wiederum an den Fenstern des Pensionats vorbeireitet, springt die ganze Klasse auf und eilt mit dem Ausruf: „Mein Bruder!" an's Fenster.

— Ein doppelter Wohlthäter. Das Testament des verstorbenen Kirchenvorstehers zu X. enthält folgende Stelle: „Ich vermache dem Schulmeister 100 M.—unter der Bedingung, daß er bei meinem Begräbnisse—nicht singt."

— Zugewissenhaft. Doktor: „Sagt, Bauer, habt Ihr die Schachtel mit Pillen genommen, die ich Euch geschickt habe?"—Bauer: „Ja, Herr Doktor, aber des Viereckigsding ist gar so schwer obigange."